

Christian J. Herz

»In Widerspruch verfängt sich unser Denken«

AUCH ORDENSLEUTE sind »Schwule wie Du und Ich«, die mit Coming-out, Selbstfindung, Beziehungstress zu kämpfen haben, allerdings mit dem Unterschied, sich permanent in einer gleichgeschlechtlichen Gemeinschaft unter besonderen Vorzeichen zu bewegen. Wie die Wechselwirkungen zwischen Subjekt und Communität gelagert, welche Widersprüche zwischen religiösen Sehnsüchten und menschlichen (Er-)Regungen auszuhalten sind, stellen uns die vorhergehenden, sehr persönlichen Beiträge vor Augen.

1. Angst überwinden

Die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE begleitet Ordensangehörige verschiedener Gemeinschaften beim Schritt an die – theologische – Öffentlichkeit, sie macht dezidiert zum Thema, was in manchen Häusern kein nennenswertes Thema zu sein scheint. Jedoch erklärten sich die wenigsten Autoren leichten Herzens dazu bereit, für diese Ausgabe der WERKSTATT über sich selbst und ihren Weg im Orden zu schreiben. Unsicherheit, Vorsicht und Zurückhaltung schimmerten zunächst bei den ersten Gesprächen und E-Mails mit den (potenziellen) Autoren durch. Sind wir als WERKSTATT-Redaktion die ersten, die der schwulen Realität innerhalb von Klostermauern auf die Spur kommen wollen? Haben sich die »Betroffenen« noch nicht intensiv genug mit sich, ihrer Identität und ihrem Lebensstil auseinandergesetzt? Oder beherrscht nach wie vor Angst die Auseinandersetzung – Angst davor, trotz aller Verfremdung und Anonymität ins Rampenlicht gezerrt zu werden; Angst, sich und seiner Gemeinschaft zu schaden; Angst, das Schweigen und die Einsamkeit zu durchbrechen? Und was spielt sich an den Rändern dieser »Szene« ab, welche Stellen bleiben leer, wo sind die, die sich nicht trauen – nicht einmal in der Anonymität?

Der Mut, den unsere acht Ordensleute an den Tag legen, bestärkt hoffentlich auch diejenigen, die sich an dieser Stelle nicht zu Wort melden: sich mutig seiner Biografie, seinen Wünschen und Sehnsüchten stellen; Mut, selbstbewusst schwul zu sein; Mut, sich auf die Seite der Opfer zu stellen. Und endlich auch der Mut, überkommene Mythen aus dem Weg zu räumen und der Kirche – Hierarchen wie Gläubigen – ins Gesicht zu sagen: Schwule (und Lesben) sind unter den Ordensleuten nicht (mehr) die Minderheit!

2. Selbstfindung

In den Biografien spiegeln sich die vielfältigen Varianten des schwulen Coming-outs in der Bundesrepublik der letzten fünf Jahrzehnte: vom stark psychoanalytisch beeinflussten Klärungsprozess über das literarisch angestoßene Coming-out bis dahin, dass es fast selbstverständlich ist, schwuler Jugendlicher zu sein. Den meisten wird jedoch erst im Laufe ihrer »Klosterkarriere« bewusst, wie es um ihre sexuellen Neigungen steht und dass diese auch die Entscheidung für ein Ordensleben nicht unwesentlich beeinflusst hat. Nun brechen sich die Gefühle ihre Bahn: Verliebt-sein, Beziehungen, Auszeiten, Recollectio, Rückkehr in den Schoß der Gemeinschaft oder – und davon ist hier nichts zu lesen – Austritt.

Die Selbstdarstellungen zeigen deutlich, dass »Coming-out« eine geistige und geistliche Leistung ist, die angesichts der homophoben Vorprägung in entsprechenden kirchlichen (und gesellschaftlichen) Kreisen der positiven Unterstützung und Verstärkung bedarf, um die eigene Homosexualität in die Persönlichkeit zu integrieren. Die in den vergangenen Jahren entstandenen Hilfsangebote wie Priestergruppen oder Recollectio-Haus werden offensichtlich genutzt, aber auch die »herkömmlichen« Exerzitien bieten bei geeigneter Leitung dafür Raum. Letztlich scheint jeder der hier zur Sprache kommenden Ordensmänner auf kurz oder lang eine Entscheidung fällen zu müssen, einen »modus vivendi« von Spiritualität und Sexualität, eine Kongruenz von Körper und Geist. So fordert das Versprechen der Keuschheit/Ehelosigkeit den Einzelnen heraus, Position zu beziehen, wahrhaftig und ehrlich vor sich selbst das Charisma der monastischen Jungfräulichkeit mit dem Talent des Schwulseins in Einklang zu bringen. Das Ringen um das rechte Verhältnis hört zeitlebens nicht auf – mal sind die Versuchungen rar gesät und die Gelübde leichter zu halten, mal prägen Doppelleben und Unentschiedenheit die Zeit. Und während der eine Skrupel vor einer Beziehung hat, nimmt der andere, was sich ihm bietet.¹

Ein entscheidender Schritt, die Homosexualität in die Persönlichkeit zu integrieren, stellt die Bildung einer eigenen spirituellen Deutung bzw. Einbettung in die Ordensspiritualität dar. Dies ebnet *in the long run* den Weg,

¹ Vgl. Thomas Migge, Kann denn Liebe Sünde sein? Gespräche mit homosexuellen Geistlichen. Köln 1993.

verantwortungsvoll in der Community selbstbewusst schwul zu sein – egal, wie spektakulär oder zurückhaltend die konkrete Ausgestaltung aussieht. Mag dieses »sich einrichten« beim Außenstehenden einen schalen Nachgeschmack hinterlassen – für den einzelnen Ordensmann ist es wohl die (einzige?) Möglichkeit, das permanente Dilemma des Schwulseins in homophoben Strukturen zu bewältigen, ohne schizophren zu werden. Vielleicht leben aber auch nicht wenige in diesem Widerspruch und leiden in masochistischer Manier darunter – was auf ihre Umwelt sicherlich ausstrahlt?

Ein ausgeglichener Ordensmann, der sein Schwulsein spirituell reflektiert als Charisma in seiner Berufung einsetzt – ob in der Seelsorge mit Jungen und Alten, Gesunden und Kranken, ob in der Kontemplation, ob in der Mission – vermag hingegen offen und menschlich, verständnisvoll und barmherzig den ihm anvertrauten Menschen zu begegnen, weil er dies selbst auch erfährt und braucht. Auf diese Weise mag jungfräuliches Leben gelingen, ohne dabei menschlich zu vertrocknen oder zu verknochern – schließlich steht es in dem über das eigene Leben hinausweisenden Kontext der Berufung zur Nachfolge Jesu in ihren vielgestaltigen Facetten.

3. *Gemeinschaft leben*

So unterschiedlich die Wege der Nachfolge auch verlaufen, so ist doch jeder Ordensgemeinschaft der Wille zu eigen, in ihrer Gemeinschaft, durch ihre Spiritualität ein Stück vom Himmelreich Gottes im Hier und Jetzt zu verwirklichen. Dies bedarf der täglichen Arbeit, des regelmäßigen Gebets und des fortwährenden »Zusammenraufens« mit den Mitbrüdern. Ideal und Wirklichkeit geraten am konkreten Gegenüber aneinander – Rivalitäten und Eifersüchteleien, Neid und Missgunst stehen gegenseitiger Unterstützung, Annahme, ja eben auch Liebe und Leidenschaft füreinander gegenüber. Eine Mönchsgemeinschaft muss sich sowohl mit ihren negativen, destruktiven Tendenzen als auch mit Liebschaften, »Verbrüderung« und Cliquenbildung auseinandersetzen. In diesem Kontext versucht sie als Gemeinschaft ihren schwulen Mitgliedern einen Rahmen zu geben, in diesem Zusammenhang muss der Einzelne sein Verhältnis zu den Anderen immer wieder neu bestimmen. Das beginnt in der abendländischen Geschichte spätestens mit der *Regula Benedicti*² und findet in jeder Community in der Verständigung auf gemeinsame Werte, Ziele und Regeln noch heute ihre Fortsetzung und Konkretisierung.

² An dieser Stelle seien zwei Regeln vollständig zitiert aus: Die Benediktusregel, lateinisch/deutsch. Hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, Beuron 1992.

Regel 22 Die Nachtruhe der Mönche

Jeder soll zum Schlafen ein eigenes Bett haben.
Das Bettzeug erhalten die Brüder,
wie es der Lebensweise von Mönchen entspricht
und wie der Abt es ihnen zuteilt.

Von diesem Bemühen erzählen unsere Beiträge verschiedene Aspekte: zum einen ist es jedem Ordensmann ein Anliegen, mit seinem Vorsteher über seine Homosexualität ins Reine zu kommen. Das Vorwissen, das Verhalten und die Reaktionen fallen unterschiedlich aus, wobei nie (offen) die Rede davon ist, dass sich auch der Vorsteher dem Mitbruder gegenüber outet. Es ist jedoch illusorisch zu meinen, unter jenen seien keine Schwulen. Und gerade bei ihnen verschärfen sich innere und äußere Konflikte: wie sollen sie homo- und heterosexuellen Ordensangehörigen gerecht und in angemessener Weise gegenüber treten, wie sollen sie ihr eigenes Leben mit dieser Vorbildfunktion einrichten, ja gegebenenfalls die eigene schwule Beziehung organisieren? Wie sollen sie der – u.U. homophoben – Öffentlichkeit jenseits der Klostermauern gegenüber treten?

Zum anderen müssen die schwulen Mönche ihren Standpunkt in Bezug auf die anderen Ordensmitglieder finden. Vermag ein Outing gegenüber dem einen das Verhältnis zu klären und zu verbessern, bewirkt es beim anderen das genaue Gegenteil und verstärkt schwulenfeindliche Ausfälle. Oft

Alle schlafen – wenn möglich – in einem Raum;
läßt die große Zahl es aber nicht zu,
ruhen sie zu zehn oder zwanzig
mit den Älteren, die für sie verantwortlich sind.
In diesem Raum brennt ständig eine Lampe bis zum Morgen.
Die Brüder schlafen angekleidet
und umgürtet mit einem Gürtel oder Strick.
Ihre Messer aber haben sie während des Schlafes nicht an der Seite,
damit sie sich nicht etwa im Schlaf verletzen.
So seien die Mönche stets bereit:
Auf das Zeichen hin sollen sie ohne Zögern aufstehen
und sich beeilen, einander zum Gottesdienst zuvorkommen,
jedoch mit allem Ernst und mit Bescheidenheit.
Die jüngeren Brüder haben ihre Betten nicht nebeneinander,
sondern zwischen denen der älteren. (»sed permixti cum senioribus«)
Wenn sie zum Gottesdienst aufstehen,
sollen sie sich gegenseitig behutsam ermuntern,
damit die Schläfrigen keine Ausrede haben

Regel 69 *Eigenmächtige Verteidigung eines Bruders*

Man achte darauf, daß im Kloster
sich keiner bei irgendeinem Anlaß herausnimmt,
als Verteidiger oder Beschützer eines anderen Mönches aufzutreten,
wären die beiden auch noch so eng
durch Blutsverwandtschaft verbunden.
Auf gar keine Weise dürfen sich die Mönche das herausnehmen,
weil dies zum Anlaß für schlimmste Ärgernisse werden kann.
Wer diese Vorschrift übertritt,
werde streng in Schranken gewiesen.

ist hier der einzelne allein gestellt und unternimmt eine riskante Gratwanderung, wenn nicht bereits Mitbrüder klar und deutlich, offen und ehrlich das Eis des Schweigens geschmolzen haben. Die Alternative dazu ist die Existenz zweier Gruppen in einer Gemeinschaft: die »Wissenden«, die sich untereinander über ihr Schwulsein austauschen oder auch sexuelle Kontakte zueinander pflegen, und diejenigen, denen das Vermuten, Tuscheln und Tratschen bleibt, weil die offene Auseinandersetzung tabuisiert ist. Letztlich wird jede Gemeinschaft – abhängig von Dialogbereitschaft und -fähigkeit zwischen ihren Mitgliedern und Oberen – ihr Verhältnis zu ihren schwulen Mitbrüdern klären müssen, will sie in Zukunft ebensolche in ihren Reihen haben, die ihr Talent als konstruktives Element hineintragen.

4. Kloster und Kirche

Insbesondere der mitteleuropäische Raum liefert beredtes Zeugnis, welche unermessliche Kulturleistung die Klöster, ihre Nonnen und Mönche durch die Jahrhunderte erbracht haben. Die parochial organisierte Diözesanstruktur vermag selbst nach der Säkularisation nicht, dem Elan, der Energie und Innovationskraft klösterlicher Gemeinschaften den Rang abzulaufen. Mögen auch dezidierte Quellen rar gesät sein und Mutmaßungen ins Reich der Spekulation verwiesen werden, meines Erachtens haben unzählige »schwule« Ordensleute vergangener Zeiten diese Kulturarbeit erbracht – und dies flächendeckend über das ganze Land.³

Der auf diesem Hintergrund in den letzten Jahren dramatisch verlaufene Rückgang an Mönchen, das um sich greifende Klöstersterben, die Überalterung und der Nachwuchsmangel in vielen Konventen bedeutet den Verlust an Zeugnissen einer alternativen, gemeinschaftlichen Lebensform, die zu

³ Brigitte Spreizer widmet sich in ihrer germanistischen Arbeit »Die stumme Sünde. Homosexualität im Mittelalter«, Göppingen 1988, ausführlich der Schankmäre »Der swanger Münch«, deren Erzählkern um die vermeintliche Schwangerschaft eines sexuell unerfahrenen Mönches kreist. Der Verfasser äußert »Kritik vor allem an der zweifelhaften Sexualmoral derjenigen Institution, die sich das Recht zu deren Konzeption und Beurteilung vorbehält, und ... daß vor allem der Klerus zur Homosexualität tendiere.« (S. 102). Die Inquisitionsberichte gegen katharische Gruppen aus den Jahren 1318-25 »spiegeln das schon bekannte Bild der besonderen Anfälligkeit des Klerus für Homosexualität in den Berichten über den ehemals franziskanischen Häretiker Arnaud de Verniolles (Arnaldus de Vernhola) wider, der gesteht, daß er von einem zukünftigen Priester zum homosexuellen Geschlechtsverkehr verführt worden sei.« (S. 53). Diese beispielhaft genannten, aus Repression und Unterdrückung entstandenen Texte weisen also zumindest ansatzweise darauf hin, dass es Homosexualität im Kloster immer gegeben hat. Die Johannesminne oder die Freundesmystik eines Aelred von Rieval mögen als »positive« Beispiele der Aufarbeitung gleichgeschlechtlicher Sehnsucht im Kloster gelten.

geistigen, spirituellen, künstlerischen und wissenschaftlichen Höchstleistungen in der Lage war. Das Tradieren gregorianischen Chorals bedarf mehr als dem Einspielen einer Relax-CD in einem x-beliebigen Tonstudio. Zur Transzendenzerfahrung verführt dieser Gesang erst in mittelalterlichen Hallenkirchen und Kreuzgängen. Die Rückzugsräume ausgebrannter Großstadtmenschen, die nach Einkehrtagen und Exerzitien hungern, müssen einen Geist der Sammlung und Besinnung atmen, um diesen Wünschen gerecht zu werden. Die Notwendigkeit der Existenz klösterlicher Lebensformen liegt – zumindest für abendländisch sozialisierte Christen – auf der Hand. Die überdurchschnittlich hohe Präsenz schwuler Ordensmänner ist augenscheinlich. Die Attraktivität einer klösterlichen Lebensform hat für schwule Christen jedoch nachgelassen. Warum?

Sicherlich trägt die gestiegene gesellschaftliche Toleranz, die vielfältigen Möglichkeiten anerkannten sozialen wie gesellschaftlichen Wirkens als Schwuler oder zuletzt die Schaffung eines staatlichen Rahmens für eine homosexuelle Zweierbeziehung zu dieser Tendenz bei. Viel gravierender fällt inzwischen auch auf die Klöster das zurück, was Kardinal Ratzinger mit seinem Schreiben von 1986 begonnen und er wie viele Bischöfe seitdem fortgesetzt hat: die kirchlich gewollte und legitimierte Schwulenhatz bis in die eigenen Reihen hinein. Nicht wenige Ordensmänner halten sich mit ihren Äußerungen (u.a. für dieses Heft) zurück: sei es, dass sie bereits negative Erfahrungen gesammelt haben und von ihren Vorstehern zurechtgewiesen und zum Schweigen verurteilt wurden, sei es, dass sie solche Reaktionen erwarten und in vorseilendem Gehorsam und dem eigenen Überleben willen schweigen.

An und für sich betrachtet agieren Klöster und Äbte autark und unterstehen weder Bischöfen noch der »Amtskirche«. Benedikt von Nursia hatte seine Gründe, sich fernab von Rom in den Höhlen Subiacos dem Ruf Gottes zu stellen,⁴ Franziskus kehrte familiärem und kirchlichem Establishment den – nackten – Rücken. Diese und viele weitere Beispiele, in denen Ordensgründer wie Konventualen einen radikalen Schnitt zur etablierten Kirche und

⁴ Benedikts Zurückhaltung gegenüber »offiziellen« Männern der Kirche kommt z.B. auch in seiner Regel zum Ausdruck:

Regel 60 Die Aufnahme von Priestern

Wenn einer aus dem Priesterstand um Aufnahme in das Kloster bittet, so stimme man nicht gleich zu.

Beharrt er trotzdem fest auf seiner Bitte, so muß er wissen, daß er die Regel in ihrer ganzen Strenge zu halten hat. ...

Man gestatte ihm allerdings, seinen Platz gleich nach dem Abt zu haben, den Segen zu sprechen und den Gottesdienst zu halten, aber nur, wenn der Abt ihn beauftragt.

Sonst nehme er sich nichts heraus;

er weiß ja, daß er der Zucht der Regel unterworfen ist, und mehr als andere gebe er allen ein Beispiel der Demut. ...

Gesellschaft setzten und ihr vom Evangelium inspiriertes »Gegenprogramm« entwarfen, zeugen davon, dass sich die »offizielle«, römische Kirche stets mit derlei autonomen und unkonventionellen Bewegungen schwer tat. Umso befremdlicher mutet es an, wenn heute Ordensobere und Novizenmeister in den amtskirchlichen Gesang der Homophobie einstimmen und dem Heterosexismus das (Macht-)Wort erteilen. Ist es die Furcht, vom offiziellen, staatstragenden kirchlichen Leben (inklusive deren Finanzen) abgeschnitten zu werden, weil sich in den Reihen der Mönche noch Schwule finden, während den schwulen Religionslehrern und Diözesanpriestern das Wirken untersagt ist? Oder ist es die Angst, im kirchlichen Binnenraum an einsamen Posten – auf Seiten der ausgeschlossenen, entrechteten und aus den Seminaren gejagten schwulen Theologen – zu stehen? Welcher Teufel reitet die Kloostervorsteher, vom scharfen Rückenwind der Bischöfe gegen Schwule getrieben, nun in ihren eigenen Reihen gleichermaßen zu Felde zu ziehen? Haben Klöster heute keine anderen und existenziellere Probleme, als sich über die (gleich-)geschlechtliche Orientierung ihrer Mitglieder den Kopf zu zerbrechen und auf ihren Konferenzen (Be-)Handlungsprogramme dagegen zu entwerfen?

5. Visionen

Welche Linien lassen sich aus den skizzierten Umständen in die Zukunft verlängern, welches Panorama klösterlichen Lebens haben wir Christen und Theologen zu erwarten?

Erstens die Horrorvorstellung, dass die kirchenpolitische Homophobie-Kampagne Erfolg hat und auf kurz oder lang keine Schwulen mehr in Verkündigung und Lehre, Liturgie und Diakonie tätig sind. In den Klöstern sind Kontrollen installiert, die schwules Fühlen – und erst Recht Handeln – a priori ausschließen. Novizen werden zuallererst auf ihr sexuelles Empfinden und Agieren hin durchleuchtet, und nur dem objektiv geordneten Heterosexuellen wird die Chance eröffnet, seiner Berufung, seinem inneren Zug zu folgen und als geistliche Persönlichkeit zu reifen. Den anderen drückt man den Stempel »gescheitert« auf, sie internalisieren dies und kehren dem Laden entweder ganz den Rücken oder finden sich mit Schuldgefühlen beladen in ihrem weltlichen Leben ab.

Zweitens die Gegenbewegung, dass sich schwule Männer (und lesbische Frauen) zusammentun und ihre eigenen Gemeinschaften gründen. Analog der Queer-Gemeinden besinnen sie sich auf die jesuanische Botschaft zurück, entdecken verschiedene spirituelle Wege, ihr Schwulsein im gemeinschaftlichen Leben konstruktiv zu aktuieren. Die offizielle Kirche will mit diesen Gemeinschaften nichts zu tun haben, aber das interessiert diese nicht wirklich. Da sie in der Regel gut dotierte Jobs ausüben, vermögen sie auch schon mal ein altes, aufgelassenes Kloster zu erwerben. Und wenn sie nicht gestorben sind...

Gibt es einen dritten, mittleren Weg? Finden sich Einsicht und Mäßigung bei den heutigen Verantwortlichen in Kirche und Klöstern im Umgang mit ihren schwulen Mitbrüdern? Vermag heute ein »Abt alle in gleicher Weise zu lieben, ein und dieselbe Ordnung für alle gelten zu lassen – wie es jeder verdient«?⁵ Schaffen es (wie von Udo Rauchfleisch angeregt) breit angelegte Unterstützungsgremien, die Situation innerhalb der Klostermauern zu entschärfen, Aufklärung voranzutreiben und Leidensdruck zu nehmen? Lenken Leiter und Ausbilder ihren Blick weg von dem, was unter der Kutte ist, hin auf die Gesamtpersönlichkeit der ihnen Anvertrauten, auf die Gesamtheit der Ordensgelübde? Schaffen sie und die erfahrenen Mitbrüder ein Klima, das Postulanten und Novizen ein selbstbestimmtes Coming-out ermöglicht? Lassen sie ihnen eine solidarische Begleitung in den Höhen und Tiefen auf dem Weg der ganzheitlichen Nachfolge zuteil werden?

Es wäre den Klöstern, den Christen und der Kirche zu wünschen, dass sie auch im dritten Jahrtausend durch das Beispiel monastischen Daseins eine Ahnung vom authentischen Leben und befreienden Wort Jesu erfahren.

Christian J. Herz studierte von 1989-95 in Augsburg und Freiburg Theologie. Seit dem Abschluss seiner Verwaltungsausbildung 1999 betreut er die WERKSTATT in redaktionellen und finanziellen Belangen.

⁵ Vgl. Regula Benedicti 2,22.